

## Einsame Gespräche in der Schönheitszone

– Zu Eugen Gottlob Winklers 90. Geburtstag. –

Für Rudolf Giovanoli

In der Literatur war es früher üblich, daß man Schriftsteller anlässlich ihres 50. Geburtstages feierte. Die Zeitungen überschlugen sich in Elogen, so daß das literarisch interessierte Publikum aufhorchte und auch vielleicht nach ihren Büchern griff. In den 20er und 30er des vergangenen Jahrhunderts gab es dafür schöne Beispiele. Thomas und Heinrich Mann, Alfred Polgar und Stefan Zweig.

Doch nicht alle haben das Glück, ein solches Jubiläum zu erleben. Eugen Gottlob Winkler war es nicht vergönnt. Am 28. Oktober 1936 verläßt er – 24jährig – diese Welt, angewidert von einer Zeit, die, wie Walter Jens so treffend formulierte, „Meditation mit Faulenzerei und Individualismus mit Verrat am Volke identifizierte“.

Winkler wurde am 1. Mai 1912 in Zürich geboren. In Wangen bei Stuttgart wächst er auf. Seine Leidenschaft für Malerei läßt ihn zu Farben und Stimmungen ein tiefes Verhältnis finden. Mit achtzehn Jahren erlebt er Italien, das ihn auch später immer wieder zu Reisen anregt. Als Student der Germanistik und Kunstgeschichte sind Köln, Tübingen und München sein Domizil.

Auf diesen Reisen und in billigen Pensionszimmern entstanden jene Essays und Erzählungen, die uns heute die geniale Begabung eines Frühvollendeten bezeugen. Im deutschen Sprachraum ist solch ein Wunder nur noch dem jungen Hugo von Hofmannsthal gelungen. Winklers scharfsinnige, tiefeschürfende Essays sind vollendete Meisterwerke. In Buchform erschienen sie erstmals 1937, als zwei schöne blaue Leinen-Bände, posthum im *Karl-Rauch-Verlag*.

Winklers Begriff von Prosa stand zu den Machwerken der „Schreibergilde“ des Dritten Reiches im tiefen Gegensatz. Wobei ich Autoren wie Ernst Wiechert, Manfred Hausmann, Martin Gumpert und Ina Seidel ausdrücklich ausnehme. Auch René Schiekele und Annette Kolb als Autoren des *S. Fischer Verlages*, der sich 1936 mit Genehmigung Goebbels und der Reichsschrifttumskammer nach Wien absetzte. Diese Erkenntnis machte Winkler einsam und zum Außenseiter. Die Themen seiner Versuche galten deshalb auch Dichtern, die wie er selbst am Leben schwer zu tragen hatten: Hölderlins Schwermut, Platons unruhiges Wanderdasein und die äußerste Verlassenheit des T.E. Lawrence sind wohl nie schöner und tiefer in deutscher Prosa auf knappstem Raum geschildert worden. Auch Winklers dichterische und lyrische Versuche tragen die Züge eines Menschen, der um sich und seine Gefährdung weiß. Die Position des Künstlers wird von ihm in seinen Aphorismen immer wieder fixiert. „Der Künstler“, schreibt Winkler, gilt „bei seiner Familie und beim Durchschnitt seiner Zeitgenossen als unnütz oder als verworfen oder im besten Fall als lächerlich, weil seine zeitliche Erscheinung, die infolge ihrer höheren Bestimmung über diese Zeit hinauszielt, ja sich geradezu gegen sie wendet, sofern diese geistlos ist, notwendigerweise negativ wirkt“. Für einen jungen Menschen knapp über zwanzig, inmitten einer Zeit, die auch geistfeindlich war, mußten solche Erkenntnisse zwangsläufig zu einer inneren Isolation führen. Da bleibt nur Flucht in eine unbegrenzte Schönheitszone.

Sehr früh erkennt Winkler Hofmannsthals Genialität, so in dessen Prosa *Andreas*. In der Malerei sind es Leonardo da Vinci, Camille Corot und Hans von Marées, denen seine Aufmerksamkeit gilt.

Wohin er auf seinen Reisen auch kam, überall werden einsame Zwiegespräche stattgefunden haben, die in seinen Briefen an Freunde dann scharf und kompromißlos als Denkresultate formuliert werden.

„Bevor nicht das Nichts gefühlt ist, das Ende des Geistes, das Nichts als das Gegenteil des Natürlichen, kann das Natürliche auch nicht am rechten Platz gesehen werden“ (2. Februar 1935). Oder:

*Falls ich doch zum letzten Tun gezwungen werde, so geschieht das mit großem Bedauern, nicht als eine Angelegenheit des Gefühls, nicht als Weltschmerz, sondern als eine sachliche Notwendigkeit. (22. Mai 1933)*

Doch immer wieder findet er Vorwände, diesen letzten Akt hinauszuschieben. Im Herbst 1931 geht er nach Paris. Angeregt durch Prof. Voßler, einen der besten Romanisten, den die Nazis aus seinem Amte gedrängt hatten, der aber, nachdem der braune Spuk vorüber war, erster Rektor der Münchner Universität wurde.

In Paris, einer Stadt voller Schönheit, sammelte Winkler Stoff für seine Dissertation über „Klassikeraufführungen an modernen französischen Bühnen“. In Paris wird lebendig nachempfunden, was Rilke seinen *Malte Laurids Brigge* fühlen ließ. Ein Schrei von größter Verzweiflung wird aus einem Brief vom 2. Dezember 1931 ersichtlich:

*Außer Gott gibt es auf der Welt keinen Weg und kein Ziel, und Gott ist für mich etwas, zu dem ich in aller Qual und Sehnsucht nach Erlösung keinen Zugang finde. Ich bin wie ein Tier ohne Seele.*

Und ein paar Zeilen weiter:

*Mich kann nur das Nichts erlösen, der Dornbusch, dem Gottes Bildnis erscheint, brennt mich nur, aber erleuchtet mich nicht.*

An diesen Satzexplosionen erkennt man, daß die Krise Winklers nicht erst durch die Nazis ausgelöst wurde, wie hin und wieder behauptet worden ist, wenn auch der Druck auf seine Existenz von außen gefährlicher geworden war.

In Tübingen stellt ihm das Schicksal in Form eines neunjährigen Mädchens, welches behauptete, gesehen zu haben, wie Winkler ein Wahlplakat der Nazis zum „Volksentscheid“ abgerissen hätte, eine fast tödliche Falle. Er wird verhaftet. Die Verhandlung führt zu keiner Verurteilung, sondern wird vertagt. In der eisigen Einsamkeit seiner Gefängniszelle unternimmt er einen Selbstmordversuch, der jedoch mißlingt. Nach der zweiten Verhandlung wird er „mangels Beweis“ freigesprochen. Dieser Zwischenfall stürzte Winkler in noch tiefere Depressionen. In dieser Zeit, in der er mit letzten Kräften arbeitet, um sein Leben zu fristen, sind es Freunde und Bekannte, die ihm helfen. Seine Erzählungen und Essays haben ihn bereits in literarisch-künstlerischen Kreisen bekannt gemacht. Bevor es Nacht wird in ihm, begegnet er noch einer Frau. Doch auch hier findet sein unruhiger Geist nur teilweise Ruhe und Geborgenheit. Im Gegenteil, nur neuen Schmerz, neue Qual.

In seinem letzten Sommer genießt Winkler noch einmal die ganze Schönheit deutscher und österreichischer Landschaft. An der Inn, in Oberbayern und Salzburg verlebt er hin und wieder Stunden, die den Schmerz verdrängen. Der Dichter Bernt von Heiseler gewährt ihm auf seinem prächtigen Landsitz einige Wochen ungetrübtes Gastrecht. Winkler war ein Mann, der auch zu genießen verstand. Er liebte gute Kleidung, elegante Koffer und Impressionen. „Ich sitze im *Café Tomaselli*, in dem ewigen, nur dem *Café Quadri* in Venedig und dem *de la Paix* in Paris vergleichbar“, schreibt er am 20. September 1936 aus Salzburg, „ein Café, bei dem man nicht weiß, warum es so anziehend ist. Aber jeder Gang durch die Stadt endet ganz einfach bei *Tomaselli*, man sitzt auf dem Trottoir in der Nähe des Doms und gegenüber entzückender Rokokohäuser, eines neben dem anderen – wann werden wir beide endlich in Salzburg sein.“ Dieser Wunsch sollte unerfüllt bleiben. Die letzten Tage Winklers stehen im Zeichen einer ruhigen inneren Ausgeglichenheit, doch die Uhr war abgelaufen und zum Aufziehen blieb keine Zeit mehr. Ein geringfügiger Anlaß sollte die endgültige Entscheidung herbeiführen. Auf einem nächtlichen Spaziergang, der ihn von seiner Wohnung in München Schwabing nach Bogenhausen

führte, wurde er unweit der ehemaligen Villa Thomas Manns von einem Kriminalbeamten angesprochen, der dort die leerstehenden Häuser politischer Emigranten überwachte (Bruno Frank, Bruno Walter). Dieser nimmt seine Personalien auf. Winkler kehrt daraufhin in großer Eile in seine Pension zurück und nimmt eine Überdosis Veronal zu sich, die er zuvor in einem Glas sorgfältig zerkleinert hatte. Dies geschah am 26. Oktober 1936, an einem Samstag. Wie ein Dienstmädchen berichtete, habe er sich im Spiegel in seiner Aporie zugeschaut. Es folgte die Einweisung in ein Schwabinger Krankenhaus, wo er, wie sein Freund Johannes Heitzmann überliefert hat, noch zwei Tage schweratmend lag, bevor er starb. Freunde besorgten die Mittel zur Überführung in seinen Heimatort. Auf einem kleinen Bergfriedhof wurde er zur letzten Ruhe gebettet. Ich denke oft an dieses junge Genie, dessen Prosa mir vor über dreißig Jahren erstmals begegnete und mich in ihrer Schönheit und Unerbittlichkeit als Leser zutiefst beeindruckt hat. Hans Egon Holthusen schrieb vor vielen Jahren über Winkler:

*In einer sinnlos gewordenen Welt, deren politische und soziale Attribute Terror, Knechtschaft und Massenwahn hießen, war das Schöne die letzte Zuflucht des frei geborenen Menschen. Als er endlich rasch und entschlossen und fast wortlos die tödliche Grenze überschritt, da hatte der Rhythmus einiger seiner Sätze im Gedächtnis der Nachwelt eine feine Spur von ergreifender Anmut hinterlassen.*

Heinz Helbig, Ostragehege, Heft 27, 2002